

LECTIO SPIRITALIS

Hochzeit der Menschwerdung

Die Hochzeit zu Kana bei Hildegard von Bingen

Bernhard Fraling zum 50-jährigen Priesterjubiläum

Eine Hochzeit fand statt,¹ als Gott Adam und Eva bildete, in Kana, das ist im Stand der Bestrafung, als er ihnen das göttliche Gebot gab, in Galiläa, nämlich im Stand der Übertretung, als sie gegen das Geheiß Gottes auf Abwegen gingen, und auch die Mutter, das ist die Menschheit, Jesu, nämlich des Erlösers, war dort, denn Christus sollte aus dem Geschlecht Adams und Evas geboren werden, weil Adam der Mutterstoff des ganzen Menschengeschlechtes war.

Engeladen war aber in der Fleischwerdung auch Jesus der Erlöser und seine Jünger, nämlich die Propheten und alle, die über seine Fleischwerdung redeten, zur Hochzeit, nämlich zur Erschaffung des Menschen, den Christus erlösen sollte. Und als es fehlte, das heißt als es lau wurde, an Wein, nämlich an göttlichem Geschmack und an göttlicher Verehrung, als Adam aus dem Paradies ausgestoßen worden war, sagte ermahnend die Mutter, nämlich die Menschheit, Jesu zu ihm, nämlich zum Wort des Vaters: Wein, göttlichen Geschmack haben sie nicht in ihrem Wissen. Und es sagt ihr antwortend Jesus: Was habe ich zu tun, denn alles ist durch mich geschaffen, mit dir, Frau, nämlich die Menschheit ist mir eigen, dass ich alles erschaffe, und dir, damit sie mein Kleid sei? „Der Geist ist zwar willig, das Fleisch aber ist schwach“ (Mt 26,41). Noch ist meine Stunde nicht gekommen, da ich alle Geschöpfe in die Ewigkeit der Beständigkeit hineinverwandeln werde.

Es sagte im Offenbaren seine, Christi, Mutter, die Menschheit, den Dienern, nämlich jenen, die im Bewahren des Gesetzes Gott dienstbar sind: Was immer durch göttliche Geheisse er euch gesagt hat in der Offenbarung des Glaubens, tut, indem ihr es erfüllt, weil es gut, wahr und richtig ist.

¹ Die „Hochzeit zu Kana“ (Joh 2,1–11), zum zweiten Sonntag nach Epiphanie. Meiner Übersetzung liegt folgende Edition zugrunde: Hildegard von Bingen, *Expositiones quorundam evangeliorum VII* 1.2, in: *Analecta sanctae Hildegardis*. Hrsg. von J.B. Pitra. Monte Cassino 1882 (*Analecta sacra Spicilegio Solesmensi parata*; 8), 245–317; hier 261–263.

*Es waren aber dort im Geschlecht Adams, den Gott gebildet hatte, steinerne – die der Heilige Geist wie Feuer aus dem Felsen aushauchte – Wassergefäße, nämlich Lebensregeln (*observacula*), sechs, nämlich die fünf Bücher Mose, und als sechstes das Evangelium, hingestellt als Zeichen gemäß der Reinigungsvorschrift, damit durch die Schriften die Hefe der Sünden der Menschen gereinigt würde, der Juden, die Gott bekennen. Sie fassten jeweils Metreten, das sind Maßeinheiten, denn „mit dem Maß, mit dem sie messen, wird ihnen zugeteilt werden“ (Mt 7,2), und zwar zwei, nämlich die Gottesliebe und die Nächstenliebe, oder drei, die die Gottheit offenbaren wie in Noa, die Beschneidung wie in Abraham, die Fleischwerdung des Herrn wie in Mose.*

Es sagt kraft seiner Einhauchung *ihnen Jesus*: Füllt die Wassergefäße, das heißt das Alte und das Neue Testament, mit Wasser der Weisheit, damit der Mensch Gott erkenne. *Und sie füllten sie* mit verschiedenem Wissen bis oben und riefen dann, weil der Mensch in der Beschneidung und im Gesetz nichts weiter wirken konnte: „O dass du doch den Himmel zerreißest und herabsteigen möchtest!“ (Jes 63,19), denn sie sehnten sich danach, dass das Wort des Vaters Fleisch werde.

Und es sagte ihnen Jesus durch seine Ermahnung: *Schöpf nun* in mir, was ihr in euch nicht habt, und bringt, indem ihr es zeigt, dem, der beim Mahl den Vorsitz hat, das heißt dem Alten Testament, denn wenn der Mensch anfängt, Gott zu erkennen, wirkt er danach das Gute, und schließlich umfängt er Gott im Gesetz. *Und sie brachten es*, indem sie gute Kunde verbreiteten.

Da aber kostete im Verstehen der beim Mahl den Vorsitz hat, nämlich das Alte Testament, das Wasser, nämlich die Weisheit des Vaters, das Wein geworden war, wobei das Wort Fleisch geworden war, und wusste nicht, woher es kam, denn es wusste nicht, wie der Sohn Gottes Fleisch geworden war, denn die Juden wollten nicht glauben, dass Gott Mensch sei, die Diener aber, das sind die Bewahrer des Gesetzes, wussten es, nämlich sie verstanden, die geschöpft hatten, nämlich die durchforscht hatten das Wasser, das heißt sie sahen die Weisheit des Vaters durch das Gesetz.

Es ruft staunend den Bräutigam, nämlich Adam und Eva, die bei der ersten Hochzeit der menschlichen Erschaffung waren, der beim Mahl den Vorsitz hat, nämlich das Alte Testament, bewundernd, dass das Wort des Vaters Fleisch geworden ist, und sagt zu ihm voll Verwunderung: *Jeder Mensch*, das heißt alle Völker, setzt, nämlich offenbaren, zuerst, nämlich in ihrer Jugend, den guten Wein vor, ihre Blühkraft und strahlende Tugendkräfte; und wenn sie berauscht sind, das ist wenn sie in Mühen älter geworden sind, dann den, der weniger gut ist, weil sie dann nachlassen. Denn Abel, Abraham und Mose brachten viel Gutes im Gesetz hervor; aber fast schon bei diesen allen fehlt etwas. *Du aber hast aufbewahrt* in deinem Geschlecht den

guten Wein, nämlich die größere Tugendkraft, *bis jetzt*, nach dem Gesetz bis zu den jüngsten Zeiten, so dass Gott Mensch genannt wird, im Vergleich zu dem es nichts Hellstrahlenderes gibt.

Dies tat als Anfang der Zeichen, das heißt der Erlösung des menschlichen Geschlechts, *Jesus in Kana*, nämlich im Stand der Bestrafung, *in Galiläa*, als Adam aus dem Paradies ausgestoßen worden war, *und zeigte* durch Offenbaren *seine Herrlichkeit*, weil er nämlich den Tod Adams ins Leben kehrte und das Gesetz durch sich selbst ins Evangelium. *Und es glaubten an ihn* durch den Glauben *seine Jünger*, alle, die seine Fleischwerdung verherrlichten.

Ebenso auf eine andere Weise.

Eine Hochzeit fand statt in der Freude auf neue Nachkommenschaft, wenn der Mensch sich selbst erkennt und zusammenrafft: *in Kana*, nämlich damit er eifrig Gericht hält über seine Schlechtigkeiten, *in Galiläa*, und seine Sünden im Überschreiten loslässt (*transiendo dimittat*), *und auch die Mutter*, das heißt das gute Beispiel der Gottesgebärerin, *Jesu* des Erlösers, *war dort*, in der Freude auf neue Nachkommenschaft.

Engeladen war aber durch die gute Absicht *auch Jesus* zur Hilfe durch die Kraft der Gottheit, damit er das gute Werk vollende, *und seine Jünger*, das heißt die von ihm gesäten Spuren, *zur Hochzeit*, wo der Mensch sich selbst erkennt. *Und als es fehlte* im Menschen *an Wein*, das heißt an der Tugendkraft der Vollkommenheit, *sagte* im Verlangen *die Mutter*, nämlich die guten Beispiele, *Jesu zu ihm: Wein*, das heißt die Tugendkraft der Vollkommenheit, *haben sie nicht*, wenn nicht du, Gott, ihnen geben wirst.

Und es sagt ihr, dem guten Beispiel, *Jesus: Was habe ich zu tun*, im Geben, *mit dir*, im Verlangen? Das will sagen: Ich werde geben und du wirst verlangen, *Frau*, nämlich das Fleisch; *noch ist meine Stunde nicht gekommen*, das heißt die der Vollendung, damit ihr vollkommen sein könnt, bevor ihr in der Ewigkeit ankommen werdet.

Es sagte, Rat gebend, *seine Mutter den Dienern*, das heißt den Tugendkräften: *Was immer* durch göttliche Geheiße *er euch sagen wird, tut*. Nämlich erfüllt die Gebote, die euch gegeben sind.

Es waren aber dort in der Freude auf neue Nachkommenschaft *steinerne Wassergefäße*, nämlich Härte in der Gestalt des Menschen, *sechs*, das heißt in den fünf Sinnen und als sechstem im Eigenwillen: *hingestellt*, das heißt gegeben, *gemäß der Reinigung*, nämlich der Ehre, *der Juden*, die Gott bekennen, indem sie hinaufschauen. *Sie fassten* umfangend jeweils mit liebevoller Achtsamkeit *Metreten*, nämlich Maßeinheiten, *und zwar zwei*, so dass sie sich selbst in ihrem Willen hintansetzen, *oder drei*, nämlich Sorgfalt, Ehrfurcht und Vollkommenheit.

Es sagt ihnen, den Tugendkräften, Jesus: Füllt, indem ihr widerklingt in Lobgesängen, die Wassergefäße, die Gestalt des Menschen, mit Wasser, das ist mit einem guten Weg. Und es füllten sie die Engel und die Völker bis oben, indem sie Gott in Lobgesängen berührten. Und es sagte ihnen Jesus durch seine Einhauchung: Schöpf nun mit Lobgesang, und bringt, indem ihr verteilt, dem, der beim Mahl den Vorsitz hat, nämlich jedem Volk. Und sie brachten es, so dass es so geschah.

Da aber kostete, das heißt als verstand, der beim Mahl den Vorsitz hat, jedes Volk, das Wasser, den guten Weg im Menschen, das Wein geworden war, nämlich der durch das gute Werk erfüllt war, und nicht wusste, nämlich nicht verstand, woher das kam, das heißt von welchen Gaben Gottes, die Diener aber, das heißt die Tugendkräfte, wussten es, die geschöpft hatten, das heißt die dienten, und brachten das Wasser auf dem guten Weg als Gaben des Heiligen Geistes.

Es ruft im Lobpreisen den Bräutigam, den Menschen, der sich selbst erkennt, der beim Mahl den Vorsitz hat, und sagt zu ihm bewundernd: Jeder Mensch, das heißt die menschliche Gewohnheit, setzt, das heißt tut sich hervor, damit sie von allen erkannt werde, zuerst, in Eile versuchend, was sie tun kann in Redlichkeit, den guten Wein vor, die Tugendkraft der Vollkommenheit; und wenn sie berauscht sind, nämlich wenn alle dies gesehen haben, dann das, was weniger gut ist, wegen der ungerechten Nachrede. Du aber hast aufbewahrt in der gründlichen Durchforschung den guten Wein, nämlich die Vollkommenheit, bis jetzt, das heißt bis zum besten Teil in der Buße, wenn die Menschen zum Guten bekehrt werden.

Dies tat als Anfang der Zeichen, dass der Mensch zerknirscht wird, Jesus in Kana, wo der Mensch durch göttliche Einhauchung über sich selber Gericht hält, in Galiläa, indem er in der Buße seine Sünden überschreitet, und offenbarte im neuen Menschen seine Herrlichkeit, weil er „gekommen ist, die Sünder heil zu machen“ (Mt 9,23). Und es glaubten an ihn, indem sie ihn lobten, seine Jünger, nämlich die seinen Spuren in der Buße folgten.

1. Hildegard als Auslegerin der Schrift

Hildegard (1098–1179) wird von ihren Eltern als junges Mädchen dem Benediktinerkloster Disibodenberg anvertraut, wo sie unter der Leitung Juttas von Sponheim zunächst als Klausnerin lebt und eine solide theologische Bildung erhält. Als Jutta 1134 stirbt, tritt Hildegard ihre Nachfolge als Vorsteherin der inzwischen angewachsenen benediktinischen Frauengemeinschaft an.

Hildegard erlebt eine Kirche, die sie selber immer wieder als „lau“ kennzeichnet: Bischöfe und Priester, deren Aufgabe es eigentlich wäre, das Wort Gottes auszulegen, sind tief verstrickt in Simonie und andere Laster. Hildegard erfährt, dass Gott gerade nicht das scheinbar Mächtige und Starke erwählt, um in der Welt zu wirken, sondern das Schwache und Niedrige (vgl. Jes 29,14; 1 Kor 1,26ff.) – konkret: sie selbst, eine „arme kleine weibliche Gestalt“ (*paupercula feminea forma*), die kein Amt in der Kirche hat, aber von Gott berufen wird, das zu tun, was in der Kirche nottut: sein Wort auszulegen und seine Wege erkennbar zu machen.

Zu Beginn ihres Erstlingswerkes *Scivias* schildert sie ihre Berufungserfahrung, die ihr den Sinn der Schrift erschließt.² Am Ende ihres Lebens sieht sie sich in der Rolle des Evangelisten Johannes, der in seinem Prolog vom Wort Gottes und dessen Sichtbarwerden in der Schöpfung spricht.³ In allen ihren Schriften geht es Hildegard darum, das Wort Gottes sichtbar zu machen:⁴ In *Scivias* (1141–1151) legt sie dar, wie das Wort sich zeigt im Verlauf der Heilsgeschichte vom präexistenten Ratschluss bis zum Eschaton. Im *Liber vitae meritorum* (1158–1163) geht es um den Menschen, der berufen ist, sich gegen die Laster und für die göttlichen Tugendkäfte (*virtutes*) zu entscheiden und so das göttliche Wort in seinem Leben sichtbar zu machen. Im *Liber divinorum operum* (1165–1174) führt Hildegard aus, wie das Wort sichtbar ist im Kosmos. In der Mitte dieses Spätwerks kommentiert sie Joh 1 und Gen 1 – in dieser Reihenfolge; denn der Glaube an die Fleischwerdung des Wortes ist für Hildegard der hermeneutische Schlüssel zur Schöpfung aus dem Wort.

Nicht nur inhaltlich, sondern auch formal ist Hildegards Trilogie der Schriftauslegung verpflichtet, geschieht sie doch in der Gestalt der Allegorese, jener literarischen Form vormoderner jüdischer und christlicher Exegese, die auch schon innerbiblisch verwendet wird und eine Aussage Detail für Detail mit einer Bedeutung versieht (so im *Weinberglid* Jes 5,1–7 und im *Sämanngleichnis* Mk 4,14–20 par.). Hildegard schildert jeweils in einem ersten Schritt ein inneres Bild, in dem sie den Sinn der Schrift und den

² Vgl. Dies., *Scivias*, Protestificatio 30–33. Hrsg. von A. Fuhrkötter/A. Carlevaris. Turnhout 1978 (CCM 43), 4.

³ Vgl. *Vita sanctae Hildegardis – Leben der heiligen Hildegard von Bingen* II 16. Lat.-dt. Übers. u. eingel. von M. Klaes. Freiburg 1998 (FC 29), 172ff.

⁴ Zu Hildegards Theologie als Schriftauslegung vgl. A. Carlevaris, „*Scripturas subtiliter inspicere subtiliterque excribare*“, in: M. Schmidt (Hrsg.), *Tiefe des Gotteswissens – Schönheit der Sprachgestalt bei Hildegard von Bingen*. Stuttgart, Bad Cannstatt 1995, 29–48, u. H. Gosebrink, „*Intellectum expositionis librorum sapientiam ...*“. *Die Heilige Schrift in der visionären Theologie Hildegards von Bingen (1098–1179)*, in: G. Brüske/A. Haendler-Klässner (Hrsg.), *Oleum Laetitiae. Festgabe für P. Benedikt Schwank OSB*. Münster 2003, 274–287.

Glauben der Kirche schauen darf. In einem zweiten Schritt wird die Vision ergänzt durch die Audition: Die göttliche Stimme überträgt jedes Detail von der Bild- auf die Sachhälfte und erklärt, was das Geschaute im Einzelnen zu bedeuten hat (auch dies hat biblische Vorbilder, vgl. Sach und Offb). Eingewoben in dieses kunstvolle Netz von Bildbeschreibungen und -erklärungen sind etliche Kommentare zu Bibelstellen aus Altem und Neuem Testament.

Zu den gegenüber ihrer Trilogie weniger beachteten Kleinschriften zählen Hildegards *Evangelienauslegungen*. Diese verdanken sich anders als die großen Visionswerke ihrer Tätigkeit als Äbtissin – noch während sie an *Scivias* schreibt, löst sie den Frauenkonvent aus der Herrschaft des Abtes vom Disibodenberg und gründet ein eigenes Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen, später ein zweites in Eibingen. Als Äbtissin legt Hildegard ausgewählte Sonn- und Feiertagsevangelien des Kirchenjahres für ihren Konvent aus. Diese Auslegungstätigkeit gehört zu ihren Aufgaben – in der *Regel Benedikts* heißt es über den Abt, er solle das lehren, was der Weisung des Herrn entspricht (vgl. 2,4), mit seinen Worten und Beispielen die Weisung Gottes darlegen (2,12) und das göttliche Gesetz genau kennen, um aus ihm Altes und Neues hervorholen zu können (64,9). Die Auslegungstätigkeit im Rahmen ihres Konventes also ist Bestandteil ihres Amtes; sie bedarf keiner zusätzlichen Legitimation. In ihrer Trilogie jedoch schreibt Hildegard als Prophetin für die ganze Kirche. In diesem Zusammenhang ist es sicher kein Zufall, dass ihre Trilogie Visionen und Auditionen enthält, ihre Evangelienauslegungen jedoch nicht in dieser sprachlichen Gestalt verfasst sind: In den Schriften für ihren Konvent kann sie mit eigener Stimme sprechen, in der Trilogie für die Kirche gibt sie die Stimme Gottes wieder.

Auf den zweiten Blick ist eine große Verwandtschaft zwischen visionärer Trilogie und Evangelienauslegungen jedoch unübersehbar: Auch Hildegards Evangelienauslegungen bedienen sich der Form der Allegorese, indem sie jedes Detail von einer Aussageebene auf eine andere übertragen. Was in ihrer Trilogie mit den Farben und Formen ihrer inneren Bilder passiert, geschieht in den Evangelienauslegungen mit jedem sprachlichen Detail des biblischen Textes. Auch inhaltlich sind Bezüge zur Trilogie unübersehbar: Hildegards Grundanliegen, dass das Wort sichtbar werde in der Schöpfung, in der Heilsgeschichte und in jedem Menschen, begegnet auch in ihren Evangelienauslegungen. Sie müssen als Miniaturen ihrer gesamten Theologie gelesen werden.

2. Die Tradition vom mehrfachen Schriftsinn

Wenn Hildegard die Sonn- und Feiertagsevangelien für ihre Schwestern auslegt, tut sie dies gemäß der im Mittelalter verbreiteten Tradition vom mehrfachen Schriftsinn, die eng mit der literarischen Gestalt der Allegorese zusammenhängt. Sie reicht in die ersten christlichen Jahrhunderte zurück und wurzelt eigentlich schon in der Schrift selbst, etwa wenn *Paulus* in Gal 4,24 Hagar und Sarah – wörtlich! – „allegorisch“ auf die beiden Testamente deutet.⁵ Vor allem verdankt sie dem Dialog christlicher Bibelausleger mit jüdischen und neuplatonischen Denkern wichtige Impulse. Schon bei *Origenes* (um 185–253/54) findet sich die Überzeugung von einem dreifachen Sinn der Schrift. *Augustinus* (354–430) unterschied *signa* und *res*, „Zeichen“ und „Sache“. Dieser Gedanke wurde zusammengebracht mit der Überzeugung seines Zeitgenossen *Johannes Cassian* (um 360–430/35), der im Umgang mit der Schrift historisches und geistliches Verstehen unterschied. Das geistliche Verstehen vollziehe sich in Allegorie, Tropologie und Anagogie, so dass schließlich – entsprechend den vier Elementen – von den vier Sinnen der Schrift die Rede war. *Nikolaus von Lyra*, ein Franziskaner um 1300, fasste diese Tradition in dem Merkvers zusammen:

Littera gesta docet,	Der Buchstabe lehrt das, was geschehen ist,
quid credas allegoria,	was du glauben sollst, die Allegorie,
moralis quid agas,	der moralische Sinn, was du tun sollst,
quo tendas anagogia.	wonach du streben sollst, die Anagogie.

Was ist mit diesen vier Sinnen der Schrift gemeint? Zunächst einmal: Alles Verstehen der Schrift muss beim Wortlaut ansetzen und ernst nehmen, was die Schrift sagt und wie sie es sagt. Das ist schon Origenes wichtig; im Mittelalter spielen die sieben freien Künste (vor allem Grammatik und Rhetorik) eine wichtige Rolle, um sich dem Litteralsinn anzunähern. Der Litteralsinn erstreckt sich auf die *gesta*, auf das, was in der Geschichte passiert ist. Wer nur am Wortlaut und an Geschichte interessiert ist, hat aber noch nicht wirklich viel verstanden vom inneren Reichtum der Schrift. Der allegorische Sinn geht von der Einheit und Übereinstimmung von Altem und Neuem Testament aus und liest eine Bibelstelle aus der Perspektive des christlichen Glaubens (griech. *allegoreíν* = anders, bildlich sprechen). Schon Origenes meint, dass man in den Worten der ganzen Schrift Christus, dem Wort, begegnen könne. Weil aus dem Glauben das Handeln wachsen muss, oder – wie es *Henri de Lubac* einmal sehr schön sagt – weil man ein Geheimnis erst dann entdeckt und durchdringt, wenn man es auch lebt,⁶ führt der allegori-

⁵ Der Text der Vulgata lautet hier: „quae sunt per allegoriam dicta.“

⁶ Vgl. H. de Lubac, *Der geistige Sinn der Schrift*. Einsiedeln 1952, 43.

sche Sinn zum moralischen. Cassian spricht vom tropologischen Sinn, meint aber dasselbe: griech. *trépein* heißt „wenden“, „treiben“; es geht darum, wozu eine Bibelstelle hinwendet, was sie antreibt zu tun. Und schließlich verheißt die Schrift auch eine Hoffnung: Die eschatologische Hoffnung der Christen ist Thema des anagogischen Sinnes (griech. *anagogeín* = hinaufführen).

Als Beispiel dient im Mittelalter das vierfache Jerusalem: Jerusalem ist eine Stadt, in die Jesus am Palmsonntag einzog. Von diesem geschichtlichen Ereignis erzählen die Evangelien. Jerusalem ist im allegorischen Sinn aber auch Sinnbild der Kirche, in die Christus einziehen will, um in ihr das Geheimnis seiner Person zu zeigen. Und Jerusalem meint im moralischen Sinn den Menschen, der Christus mit seinem ganzen Leben immer wieder neu aufnehmen darf. Und schließlich ist Jerusalem im anagogischen Sinn auch das himmlische Jerusalem, Leitbild der Hoffnung auf die Vollendung. Die drei geistlichen Schriftsinne umfassen also auch die Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung, die man im Dialog mit der Schrift einüben kann.

Hildegard legt die meisten Evangelien im Zweischritt von allegorischem und moralischem Sinn aus – so auch Joh 2,1–11. Sie nähert sich der *Hochzeit zu Kana* zuerst mit der Überzeugung des christlichen Glaubens und gewinnt hieraus Perspektiven für den Lebenswandel des Menschen. Im allegorischen Sinn entdeckt sie beim Wunder in Kana das Geheimnis der Fleischwerdung des Wortes, die von den Repräsentanten des Alten Bundes herbeigesehnt wurde. Im moralischen Sinn entdeckt sie im gleichen Wunder einen Hinweis auf die Berufung des Menschen, der von Gott so beschenkt wird, dass er mit seinem ganzen Leben das Gute erkennen und tun kann.

3. Kernthemen in Hildegards zweifachem Dialog mit Joh 2,1–11

In Hildegards Trilogie erfährt die Frage, warum Gott Mensch wurde, keine einheitliche Beantwortung; denn einerseits wurzelt der Ratschluss Gottes zum Christusereignis im Sündenfall und der Erlsungsbedrfigkeit des Menschen. Je älter Hildegard wird, desto mehr lässt sie durchblicken, dass Gott schon lange vor dem Sündenfall Mensch werden wollte – so vor allem im Rahmen ihrer Kommentare zu Joh 1,14 und Gen 1,26f. im *Liber divinorum operum*. Weil Gott seine Herrlichkeit nicht für sich allein behalten wollte, trat er in der Schöpfung aus sich heraus und lud die Schöpfung ein, mit ihm zusammenzuwirken. Seine Liebe zur Schöpfung ging so weit, dass er in der Hypostatischen Union seines fleischgewordenen Wortes selbst eine einzigartige Verbindung von Schöpfer und Geschöpf eingehen wollte, um sich zu offenbaren. Als dann der Mensch zu Fall kam, blieb Gott seinem

uralten Ratschluss treu und erlöste sein Geschöpf durch die schon längst geplante Einheit von Gott und Mensch in Christus, der das vollzog, was der Mensch schuldig geblieben war: das vorbehaltlose Zusammenwirken von Gott und Mensch.

Der Erlöser: seine Menschheit, sein Fleisch, seine Schwachheit

Diese Aspekte lassen sich auch in Hildegards Deutung der Hochzeit zu Kana wiederfinden: Einerseits ist von der Übertretung des göttlichen Gebotes die Rede; die Menschheit ist erlösungsbedürftig. Andererseits findet jene Hochzeit statt, als Gott in Adam und Eva den Menschen bildet; und schon hier ist von der Inkarnation die Rede.

Mit Inkarnation meint Hildegard nicht nur den Beginn des Christusereignisses, sondern das Geheimnis seiner Hypostatischen Union, so auch hier: Die eigentlich nicht gerade freundliche Frage Jesu, was er mit seiner Mutter zu tun habe, nutzt Hildegard, um klar zu stellen: Die Menschheit verbindet Jesus mit seiner Mutter; sie ist das Kleid, das er in der Inkarnation anzog. Die Rede vom Kleid ist doketistisch missverstehbar, bei Hildegard aber nie so gemeint: Das Wort des Vaters verkleidete sich nicht, sondern kleidete sich im Schoß Mariens ein und wurde wirklich Mensch! *Mensch* und *Fleisch* sind für Hildegard daher identisch. Hinter dieser Wertschätzung des Fleisches steht bei Hildegard Joh 1,14 – hängen doch *caro* und *incarnatio* zusammen. Dieses Fleisch, das – so Hildegard in ihrer Erklärung zu Joh 1,14 – Gott „brennend lieb hatte“⁷, ist die beseelte Lehmgestalt Adams (vgl. Gen 2,7); es wurde in Eva der Mutterstoff der ganzen Menschheit und auch des inkarnierten Wortes. Dies steht im Hintergrund, wenn Hildegard im *allegorischen Schriftsinn* die Mutter Jesu als seine Menschheit, im *moralischen Sinn* als Fleisch des Menschen versteht – gemeint ist die gute, gottgewollte, leibseelische Natur des Menschen, die Christus von Maria annahm.

In diesem Zusammenhang muss auch das Zitat von Mt 26,41 verstanden werden: Hildegard legt hier die Schrift durch die Schrift aus, sie führt aufgrund eines Stichwortes (Menschheit bzw. Fleisch) ein Gespräch mit zwei Bibelstellen, die ursprünglich nichts miteinander zu tun haben, und gewinnt so eine völlig neue Perspektive. In der Inkarnation geht das Wort selber ein in die Schwachheit menschlichen Fleisches. „Schwachheit“ ist daher wie „Fleisch“ für Hildegard etwas sehr Wertvolles; sie ist auch verwandt mit „Weichheit“: In der Inkarnation macht sich das Wort schwach und weich

⁷ Vgl. Hildegard von Bingen, *Liber divinorum operum* I 4, c. 105. Hrsg. von A. Derolez/P. Dronke. Turnhout 1996 (CCM 92), S. 263, 496f.

und vollzieht so den in Jer 31,33 verheißenen neuen Bund, in dem das Gesetz nicht mehr auf harten Stein, sondern weiche Herzen geschrieben wird. „Schwachheit“ ist schließlich auch ein Schlüsselwort in 1 Kor 1,26ff., jener Stelle, die Hildegard wiederholt zur Legitimation ihres prophetischen Selbstverständnisses bemüht. Sie weiß sich als Frau besonders verbunden mit dem schwachen und weichen fleischgewordenen Wort, das nicht durch die Starken und Mächtigen in der Welt wirken will, sondern seine weiche Menschheit von Maria angezogen hat und nun durch die *pauperculam feminam forma* Hildegard in der Kirche am Werk ist. Vor diesem Hintergrund wird das Zitat von Mt 26,41 zum Jubelruf über das Geheimnis der Inkarnation, in der sich williger Geist und schwaches Fleisch einzigartig verbanden – und das heißt für Hildegard auch: über die geheimnisvollen Wege der Offenbarung des Wortes in der Welt!

Der Alte Bund, das Gesetz und das Wort

Im allegorischen Schriftsinn lässt Hildegard die Menschheit Christi einen Dialog führen mit dem Alten Bund. Dabei ist Hildegards Wertschätzung des Alten Bundes – sie nennt Abel, Noa, Abraham und Mose als seine Repräsentanten – unüberhörbar. Sie folgt hier dem patristischen Motiv der *cordia*, der Eintracht und Übereinstimmung von Altem und Neuem Testament, das die Schrifthermeneutik bis ins 13. Jahrhundert prägte, dann aber zunehmend durch die Überzeugung von der ewigen Verdammnis der Juden beeinträchtigt wurde.

Brennpunkt in Hildegards Wertschätzung des Alten Bundes ist das Gesetz: Es soll erfüllt werden und ist „gut, wahr und richtig“; denn das Gesetz gebietet den unbedingten Zusammenhang von Gottes- und Nächstenliebe (vgl. Dtn 6,5; Lev 19,18). Nicht erst das Evangelium, schon das Gesetz will helfen, die Menschen von der Hefe der Sünde zu reinigen. Das Gesetz dient also der *discretio*, der Unterscheidungsgabe, ohne die kein geistliches Leben möglich ist. Wenn der Mensch mit ihrer Hilfe das Gute tut, „umfängt er Gott im Gesetz“. „Umfangen“ aber ist ein Verb, das geradezu nach der Inkarnation verlangt; und tatsächlich ist das Gesetz des Mose für Hildegard in ausdrücklicherem Maße als die Zeichen Abels, Noas und Abrahams ein Hinweis auf die fleischgewordene Weisheit, so dass sie sagen kann: Die Bewahrer des Gesetzes „sahen die Weisheit des Vaters durch das Gesetz“.

Sie sehnen sich nach Hildegard aber danach, die Weisheit des Vaters nicht länger durch das Gesetz, sondern fleischgeworden zu sehen, daher führen sie den adventlich konnotierten Vers Jes 63,19 im Mund. Was sie ersehnen, wird Wirklichkeit, wenn durch eben jene Weisheit Wasser in Wein gewan-

delt wird und sie im Wort schöpfen und schmecken dürfen. Christus löst das Gesetz weder auf noch ab; er wandelt es vielmehr ins Evangelium, d.h. er erschließt seinen inneren Sinn: seine Fleischwerdung. Denn Gesetz und Evangelium haben nach Hildegard denselben Inhalt: das Wort Gottes, das zur Einheit von Gottes- und Nächstenliebe mahnt, das die gesamte Schrift inspiriert hat und das in Christus Fleisch geworden ist.

Das Staunen dessen, der beim Mahl den Vorsitz hat, über die Reihenfolge von weniger gutem zu besserem Wein nutzt Hildegard zu einer Erklärung des Geheimnisses der Heilsgeschichte: Nachdem Adam und Eva aus dem Paradies verstoßen worden waren, brachten Abel, Abraham und Mose „viel Gutes im Gesetz hervor“. Das inkarnierte Wort aber in seiner Einheit von Gottheit und Menschheit brachte die größte Tugendkraft hervor, weil hier Gott und Mensch vorbehaltlos zusammen Gutes wirkten. Dies erklärt das Alte Testament den Uretern Adam und Eva; und hier ergibt sich nun nahezu von selbst der *moralische Sinn* aus dem allegorischen, wird der Glaube Fleisch im Leben: Denn jeder Mensch, der ein Kind Adams und Evas ist, ist berufen, den Sinn der Heilsgeschichte in seinem Leben aufzuscheinen zu lassen, d.h. mit Gott zusammenzuwirken und Gutes zu tun.

Die Berufung des Menschen: Erkennen, Wirken, Loben

Hat Hildegard im *allegorischen Schriftsinn* bei der Hochzeit die Menschwerdung Adams und Evas bzw. Christi im Blick, so geht es ihr auch im *moralischen Schriftsinn* um Menschwerdung – nun jedes Menschen, gleichgültig wann und wo er lebt. Die Menschwerdung des Menschen geschieht, wenn er rückblickend sich selbst erkennt (*re-cognoscit*). Die *discretio* wird zwar nicht ausdrücklich genannt, ist aber gemeint, denn im zurückblickenden Erkennen unterscheidet und entscheidet der Mensch, ob und wo er auf dem guten Weg ist. Dabei hilft ihm die Mutter Jesu, die hier als gutes Beispiel verstanden wird. Wie sie ist jeder Mensch dazu berufen, fruchtbar zu sein und Nachkommenschaft zur Welt zu bringen, nämlich Tugendkräfte.

Der Mensch, der sich selbst erkennt, ist noch unvollkommen; Vollkommenheit kann ihm nur von Gott her zukommen. Die sechs Gefäße in Kana nutzt Hildegard, um zu erklären, worin nun genau der Mensch unvollkommen ist: in seinen fünf Sinnen und in seinem Willen. Sinne und Wille sehnen sich nach Erfüllung durch Gott. Ganz in diesem Sinne versteht Hildegard auch den Dialog zwischen Jesus und seiner Mutter: Die Frau, für Hildegard das Fleisch, d.h. die gottgewollte menschliche Natur, verlangt nach Vollkommenheit. Und die darf sie erfahren, wenn die sechs Gefäße nun von den Tugendkräften (*virtutes*) selbst gefüllt werden.

Virtus, oft mit „Tugend“ übersetzt, ist ein Schlüsselbegriff in Hildegards Theologie. *Virtus* ist aber auch verwandt mit *vis*, „Kraft“, so dass ich „Tugendkraft“ übersetze. Hildegard ist nämlich der Meinung, dass Tugenden nicht nur wertvolle Haltungen im Menschen sind; sie sind vielmehr Kräfte, die Gott dem Menschen gibt, damit er mit ihnen zusammenwirke (*operari* ist ein weiterer Schlüsselbegriff bei Hildegard, der eng mit *virtus* zusammenhängt). *Virtus* verwendet Hildegard daher oft gleichbedeutend mit *gratia*, „Gnade“. In der *virtus* lädt Gott den Menschen zum Zusammenwirken ein und befähigt ihn, seinen Willen zu erkennen und mit ihm gemeinsam ans Werk zu gehen. Insofern hat die Tugendkraft zwei Seiten: eine göttliche und eine menschliche; sie ist die Kraft, die Gott gibt und mit der zusammen der Mensch wirken soll. Von hier aus wird noch einmal verständlich, warum Christus in seiner Hypostatischen Union als wahrer Gott und wahrer Mensch für Hildegard der Inbegriff aller *virtus* ist.

Dieser doppelte Aspekt der Tugendkräfte begegnet auch in Hildegards *moralischer Auslegung*. Denn die Tugendkraft, zu der der Mensch von Anfang an berufen ist, wird ihm geschenkt: Die *virtutes* selber sind es, die ihn mit einem guten Weg und einem guten Werk füllen, so dass der Mensch seiner Berufung gerecht werden kann. Die zweifache Natur der Tugendkräfte klingt außerdem an, wenn Hildegard das Füllen der Gefäße als Lob Gottes durch Engel und Völker deutet. Im Lob durch Engel und Völker klingen Himmel und Erde, Göttliches und Menschliches zusammen. Denn wenn der Mensch mit den göttlichen Tugendkräften zusammenwirkt, ist er in Harmonie und Symphonie mit dem Willen Gottes. Dieses Lobpreisen, um das es Hildegard hier geht, ist nichts anderes als das Zusammenwirken mit den Tugendkräften! Um nichts anderes aber geht es auch beim Glauben; denn Glauben und Wirken gehören ja zusammen; daher deutet Hildegard am Ende ihrer Auslegung auch den Glauben der Jünger als Lobgesang.

Die Rede dessen, der beim Mahl den Vorsitz hat, über die Reihenfolge beim Weinausschank nutzt Hildegard zu einem Seitenblick auf die Buße: Der gute Wein ist die Tugendkraft der Vollkommenheit, von der jeder will, dass sie gesehen werde. Der Mensch, der sich selbst erkennt, gibt sich aber mit dem eiligen Zeigen guter Werke nicht zufrieden; er forscht und prüft sich selber – hier steht wieder der Gedanke der *discretio* im Hintergrund. Hildegard formuliert es mit großer Souveränität: In der Buße hält der Mensch „über sich selbst Gericht“!⁸ Hildegard kennt keinen Gott, der Menschen überfordert, sondern der sie mit Wissen und Kraft ausstattet, damit sie

⁸ Dies passt zu Hildegards Überzeugung in *Scivias*, das Endgericht bestehe in keiner Befragung von außen, sondern (nur) darin, dass die Gewissen der Menschen offen liegen: Vgl. *Scivias* (Anm. 2) III 12, c. 9 (CCM 43A), S. 610, 222–225.

sich selber erkennen, das Böse lassen und das Gute tun können. Jenes menschliche Gericht über sich selbst nämlich geschieht ausdrücklich „durch göttliche Einhauchung“; es ist – wie das Wirken des Guten zusammen mit den Tugendkräften – menschliche Realisation göttlicher Gaben: Der Mensch kann auf dem guten Weg, den die Tugendkräfte ihm eingegossen haben, seine Sünden im Überschreiten loslassen. So offenbart Gott „im neuen Menschen“ seine Herrlichkeit!

4. Bedeutung für heute

Hildegards Evangelienauslegungen bezeugen die große Kompetenz und Vertrautheit der Autorin mit der patristischen und monastischen Tradition der Schriftauslegung; sie offenbaren ihre Souveränität, im Dialog mit der Tradition eigenständig zu denken; sie beweisen ihren Sinn für Sprache und Ästhetik. Zugleich zeigen sie Hildegards Fremdheit und die Widerständigkeit ihrer Texte für uns heute. Angesichts der Hildegard-Euphorie der letzten Jahre kann diese Einsicht heilsam ent-täuschend sein und helfen, Hildegard als die wahrzunehmen und zu würdigen, die sie war: eine großartige Theologin des 12. Jahrhunderts.

Patentrezepte für heute sind hier nicht zu finden; jeder Blick in die Tradition, der dies erhofft, ist hermeneutisch fragwürdig. Dennoch lässt sich im Dialog mit Hildegard Wertvolles entdecken: Einerseits muss ihr Blick auf das Alte Testament angesichts des heutigen Ringens um den Dialog zwischen Christen und Juden und um eine eigenständige Wertschätzung der jüdischen Bibel angefragt werden. Andererseits geht Hildegards Liebe zum Gesetz des Mose weit über das hinaus, was sich bei manchen Christen an Unkenntnis und Vorurteilen gegenüber dem Alten Testament bis heute findet.

Ihre Gnadentheologie nimmt den Menschen sowohl in seiner Souveränität als auch in seiner Bedürftigkeit ernst: Der Mensch ist Gottes großartiges Geschöpf; als solches ist er selbstständig und angewiesen zugleich. Die Gnade Gottes macht ihn nicht zum passiven Empfänger – ganz im Gegenteil gibt Gott ihm mit den Tugendkräften alles, womit er sein Leben so leben kann, wie es Gott gefällt. Selbst der schuldig gewordene Mensch kann mit Hilfe der Gaben Gottes seine Schuld erkennen und Korrekturen auf seinem Weg vornehmen. Laut Hildegard achtet Gott die Entscheidungen und Werke des Menschen; sie sind nicht wertlos und vergeblich – gerade darum vollendet er ihre Unvollkommenheit aus Liebe. Hildegards Standortbestimmung von Gott und Mensch bleibt Zumutung und Ermutigung für den Menschen.

Die Verwurzelung ihrer Theologie in der Inkarnation führt zum überraschenden Umgang mit scheinbar altbekannten Versen – etwa wenn sie die Frage Jesu, was er mit seiner Mutter zu tun habe (vgl. Joh 2,4), mit seiner Menschheit beantwortet und mit Mt 26,41 über die Hypostatische Union in Jubel ausbricht, da sich hier bereitwilliger Geist und schwaches Fleisch einzigartig verbanden! Hier geht Hildegard mit Tiefsinn und Humor eigene Wege, die in der gesamten Tradition einzigartig sind. Von Hildegard lässt sich lernen, dass der Glaube an die Inkarnation eine Liebeserklärung an den Menschen ist!

Für Hildegard war selbstverständlich, dass Glauben und Leben sowie ihre theologische Reflexion im Dialog mit der Schrift geschehen und dass dieser Dialog einer entsprechenden ästhetischen Form bedarf. Der Weg zu Gott führt über das innere Verstehen der Schrift. Hildegards Schriftauslegung kann Mut machen, den Dialog mit der Schrift heute neu zu wagen – im Dialog mit der Tradition, im verantworteten Eigen-Sinn, im Bemühen um ästhetische Formen, die Menschen des 21. Jahrhunderts gerecht werden.